

ern wollen, dass Schwule eigentlich nichts anderes als »normale« Männer sind, die halt andere Männer (statt Frauen) lieben. Als Detektivver-zählungen sind sie oft ausgezeichnet (so Michael Navas »The Death of Friends«, 1996), als Romane aber auch (so Krandall Kraus' »Love's Last Chance«, 2000).

Da ist es wohl kein Zufall, wenn mich Jon Barretts Biografie von Mark Bingham an eine der wichtigsten Einsichten von Agatha Christie erinnerte, nämlich dass der Mord an einem ganz »alltäglichen« Menschen (sagen wir, einem Dienstmädchen) genauso tragisch sei wie der Mord an einem nach gewöhnlichen Kriterien »bedeutsamen« Menschen.

Das Tragische an Marks Tod – so wie ich Jon Barrett lese – ist, dass hier ein ganz gewöhnlicher Mann, ein patriotischer Amerikaner wie jeder andere Mann auf Flug 93, in jungen Jahren starb. Dies dient als willkommener Beweis dafür, dass Homos sich gar nicht von anderen Männern unterscheiden. Da ist es im Grunde nur eine Kuriosität, ja eine liebenswürdige kleine Exzentrizität, dass unser Mark gerne mit stark behaarten Männern (statt mit hübschen Mädchen) Sex hatte ...

Da aber bleibt die Frage, genau wie im Falle der katholischen Hagiografie: War das wirklich *alles*? Darf man *alles* glätten und veralltäglichen? War vielleicht das Interessante an Mark und an den katholischen Heiligen (oder auch an der vom Volk heilig gesprochenen Prinzessin Diana) doch nicht das Alltägliche, sondern gerade das Unangepasste?

Bei solchen Hagiografen werden wir dies leider nicht erfahren.

Diese Bedenken sind nicht als Kritik an Marks Person gemeint. Sein Tod war heroisch und tragisch, und es ist gut, dass wir seiner gedenken und ihn ehren. Die Verehrung von Mark Bingham schließt aber nicht aus, dass ich den Wunsch äußere, man hätte eine Biografie verfasst, die ihn in seiner unangepassten Einzigartigkeit ernst genommen hätte, ohne ihn voreilig als Beweis für eine bestimmte Ideologie zu präsentieren.

Brian McNeil

Handlanger in der Werkstatt Gottes

Norbert Arntz, Raúl Fornet-Betancourt und Georg Wolter (Hg.):

Werkstatt »Reich Gottes«. Befreiungstheologische Impulse in der Praxis, IKO-Verlag, Frankfurt a.M. 2002, 350 Seiten, 25,80 €.

Immer noch Befreiungstheologie? Der Anlass des Buches scheint typisch für die Behandlung befreiungstheologischer Fragen: Ein Rückblick auf drei Jahrzehnte der Missionszentrale der Franziskaner unter ihrem Gründer und Leiter Andreas Müller ofm. Ein Rückblick vor allem auf hiesige Lernerfahrungen mit der überwiegend in Lateinamerika be-

heimateten Weise der theologischen Existenz.

Die vielen Autorinnen und Autoren vermeiden jedoch ein Ausweichen vor der Geschichte, die die Praxis und Theologie der Befreiung hervorgebracht und immer wieder verändert hat. So lesen sich die Einblicke in verschiedenste Praxisfelder ebenso wie die eher reflexiven Beiträge wie eine Dokumentation der Metamorphosen christlicher Praxis in einer sich verändernden Welt. Als roter Faden bleibt die Grundinspiration der Theologie der Befreiung, der Glaube an den Gott der Geschichte auf der Seite der Armen. Im Folgenden sollen übergreifende Beobachtungen vorgestellt werden, die als Leseorientierungen dienen können.

In den vergangenen Jahrzehnten gab es viele Rezeptionsansätze der Theologie der Befreiung in unserem mitteleuropäischen Kontext. Deutliche Veränderungen lassen sich bei den sozialen Organisationsformen erkennen. Länger schon wird eine zunehmende Entkirchlichung der befreiungstheologisch geprägten Gruppen und Bewegungen wahrgenommen. Sie wandern immer stärker aus der offiziellen Kirche aus. Solidaritätsgruppen finden sich höchstens noch am Rande von Pfarrgemeinden. Eine radikalere Veränderung besteht dann im Auswanderungsprozess etlicher Bewegungen aus dem gesamten Kontext der christlichen Beheimatung. Emanzipatorische Bewegungen verlieren nicht selten den Kontakt zur christlichen Traditi-

on und der Traditionsgemeinschaft. Eine andere Entwicklung stellen die Versuche dar, die Anfangsimpulse befreiungstheologischen Engagements hierzulande zu institutionalisieren und zu professionalisieren. Institutionen und Vereine wie die Missionszentrale der Franziskaner, die Christliche Initiative Romero, der Freckenhorster Kreis, das Institut für Theologie und Politik und andere mehr sichern bislang erfolgreich sowohl den Befreiungsimpuls als auch seine spezifische christliche Begründung. Im Kontext der neoliberalen Globalisierung und der Gegenbewegung einer Globalisierung von unten entsteht zur Zeit eine weitere Sozialform christlichen Engagements. Vor allem in den Ländern des Südens kommt es immer öfter durch Anstöße seitens christlicher Gruppen zur Gründung 'säkularer' NGOs. Die Grenze zwischen Sozialpastoral und sozialen Bewegungen wird fließend. Außerdem führt die Erfahrung globalisierter Ungerechtigkeit, die Wahrnehmung der Ethnifizierung ihrer Lasten und der Benachteiligung von Frauen zu einer globalen Vernetzung von Solidaritätsgruppen, die nicht mehr nach dem Motto »der Norden hilft dem Süden« funktioniert. Die Benachteiligung von Schwarzen etwa tritt sowohl im Süden wie im Norden auf.

Die zunehmende analytische Schärfe der an Befreiungsprozessen beteiligten Gruppen und Institutionen führt sowohl zu einer Differenzierung bei der Benennung der Opfer ungerechter Strukturen (Gen-

derfragen, kulturelle Identitäten, Auseinandersetzung mit Fremdheit) als auch zu einer Ausdifferenzierung von Utopie in den Plural.

Was bleibt schließlich Theologinnen und Theologen im hier skizzierten globalen Setting? Institutionell müssen sie als Verlierer und Verliererinnen unter dem Druck kirchlicher, akademischer und ökonomischer Zwänge gesehen werden. Aber es werden auch neue Spielräume theologischer Existenz aufgezeigt: Theologinnen und Theologen leben im Abseits – aber sie leben – als Arbeitergeschwister bzw. Arbeiterpriester, auf den schwankenden Brettern befreiungstheologischer Selbstständigkeit oder in selbstgebauten neuen Gemeindeformen.

Die hier markierten Linien können nicht die Fülle der einzelnen Beiträge wiedergeben. Sie können und sollen den Leser oder die Leserin aber zur eigenen Ortsbestimmung anregen, durch kritisch-treue Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg sowie mit der eigenen theologischen Lebens-Authentizität.

Arnd Bünker

AIDS in Afrika

Olaf Derenthal

AIDS in Afrika und die Rede von Gott. Impulse einer Option für Menschen mit HIV. Anhang mit Gebeten aus Kenia (Theologie und Praxis Bd. 13), Lit-Verlag, Münster u.a. 2002, 176 Seiten, 15,90 €.

AIDS hat hierzulande wenn nicht sogar seinen Schrecken, so doch zumindest viel von der Aufmerksamkeit der 80er und 90er Jahre des letzten Jahrhunderts verloren. Eine durchgreifende Präventionspolitik, Fortschritte in der medizinischen Eindämmung der Virustätigkeit und der erfolgreiche Aufbau psychosozialer Netzwerke haben bewirkt, dass AIDS kaum noch als wichtiges Thema der Gesellschaft und die Gestaltung sexueller Praxis gilt.

Wenn die jährlichen Welt-AIDS-Tage journalistisches Interesse wecken, dann vor allem im Blick auf den »schwarzen Kontinent«. Hier häufen sich düstere Nachrichten, deren trost- und hoffnungslose Inhalte vor lauter undifferenzierter »Schwarz«-Malerei nicht nur die tatsächlichen Geschehen statistisch »objektivieren«, sondern zugleich auch verhindern, überhaupt an eine konstruktive Handlungsmöglichkeit zu denken. Diese Berichterstattung bewirkt den Eindruck, Afrika sei eben nicht mehr zu helfen. Einzig die Forderung nach Kondomgebrauch (gerne verbunden mit dem rassistischen Klischee des Sexprotzes) wird erhoben, oft in einem Atemzug mit einer